

Die Jesuiten in Freiburg und das Kollegium St. Michael

Der historische Hintergrund

Die Ausbreitung der Reformation in der Schweiz führte den katholisch bleibenden Kantonen dramatisch vor Augen, dass sie hinsichtlich zeitgemässer Bildungseinrichtungen der Gegenseite deutlich unterlegen waren, besass man hier doch nicht einmal wirklich taugliche Primarschulen. 1531 diskutierte man unter den «fünf Orten» (fünf der sieben katholischen Kantone, welche als gemeinsamer Machtblock auftraten)¹ schon vergeblich über Lösungsmöglichkeiten für dieses Problem.² 1537 luden sie den wegen seiner Ablehnung der Reformation in Basel mittlerweile ausserhalb der Schweiz, in Freiburg im Breisgau,³ wirkenden Schweizer Humanisten Heinrich Glarean⁴ ein, als Lehrer zu ihnen zu kommen, was dieser in einem Schreiben vom 1. September 1537 aber mit Hinweis auf seine kränkelnde Frau und die Schwierigkeit eines Umzugs ablehnte.⁵ 1547 wurde bei der Tagsatzung der insgesamt sieben katholischen Kantone (Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Luzern, Freiburg und Solothurn) in Luzern besorgt festgestellt, dass die protestantische Kantone mithilfe der eingezogenen Kirchengüter zahlreiche Schulen gegründet hatten und die Katholiken zu wenig taten, um Lehrer auszubilden und so den Schulbesuch ihrer Jugendlichen in den protestantischen Gebieten zu bekämpfen. Glarean, den sie in dieser Angelegenheit um Rat fragten, machte in einem Brief an den Landschreiber Kaspar Bodmer zu Oberbaden vom 15. Juli 1548 verschiedene Vorschläge (Stipendien für Studenten an den Hochschulen zu Paris und Köln, Anstellung guter Prädikanten und Pfarrer auch aus dem Ausland etc.), die aber nicht konkret umgesetzt wurden.⁶ Immerhin holten der Freiburger Schultheiss und Rat zwischen 1546 und 1560 mehrfach seinen Rat bei der Auswahl neuer Lehrer und Prediger ein und folgten seinen Empfehlungen.⁷ Auf der Tagsatzung der sieben Orte in Baden im Jahre 1548 brachte sich Freiburg als Sitz einer gemeinsamen Schule ins Gespräch. 1558 kamen die sieben Kantone überein, zwei oder drei Gelehrte zu berufen und eine Schule in Freiburg, Rapperswill, Bremgarten oder einem anderen Ort zu errichten, was aber nicht weiterverfolgt wurde.⁸

¹ Die «fünf Orte» waren die politisch kooperierenden katholischen Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden (= Nidwalden und Obwalden), Zug und Luzern (die ebenfalls katholisch gebliebenen Kantone Freiburg und Solothurn gehörten nicht dazu).

² Vgl. dazu Troxler (1823), 30.

³ Um Verwechslungen vorzubeugen, sei betont, dass Freiburg ohne den Zusatz «im Breisgau» in diesem Text immer das schweizerische Freiburg im Üechtland meint.

⁴ An anderer Stelle auf diesen Seiten werden Texte Glareans über Freiburg präsentiert.

⁵ S. Fritzsche (1890), 60-61. Glareans Schreiben ist abgedruckt in: Th. V. Liebenau, «Vier Briefe Glarean's», *Anzeiger für schweizerische Geschichte* 3 (1881), hier: 362-363.

⁶ Fritzsche (1890), 61-62; T. v. Liebenau, «Vier Briefe Glarean's», *Anzeiger für schweizerische Geschichte* 3 (1881), hier: 363-365.

⁷ Fritzsche (1890), 62-63.

⁸ Diese Angaben nach Marquis (1969), 29-30.

Das Freiburger Jesuitenkolleg

Am Anfang des 16. Jahrhunderts gab es in Freiburg noch eine gute Lateinschule sowie den Humanistenkreis um Peter Falck;⁹ um 1550 hatte sich die Lage wesentlich verschlechtert.¹⁰ Wie in vielen anderen Gebieten auch stellte der unzureichende Ausbildungsstand im Klerus ein Problem dar. 1501 musste in einem Konkordat zwischen dem Klerus von St. Nikolaus und dem Rat der Stadt festgehalten werden, dass künftig nur solche Kleriker Pfründen erhalten sollten, die des Lesens und Singens kundig waren (die Geistlichen, die bereits über Pfründen verfügten, wurden ausdrücklich ausgenommen, wofür es wohl gute Gründe gab).¹¹

Eine massgebliche Rolle bei der Herbeiholung der Jesuiten spielten der bereits in den Jahren zuvor um das Schulwesen bemühte Stadtprediger Peter Schneuwly¹² und der päpstliche Nuntius Giovanni Francesco Bonhomini (1536-1587).¹³ Am Abend des 10. Dezember 1580 traf der mit der Errichtung eines Kollegiums für den höheren Unterricht beauftragte Petrus Canisius¹⁴ gemeinsam mit dem päpstlichen Nuntius in Freiburg ein. Papst Gregor XIII. stattete in seiner Bulle *Paterna illa charitas* vom 26. Februar 1580 gemäss einer aus Freiburg an ihn herangetragenen Anregung das Kollegium Sankt Michael mit den Gütern des zu diesem Zwecke aufgehobenen Prämonstratenserklosters Niederberg (Humilimont)¹⁵ bei Marsens (welches in praktischer und moralischer Hinsicht als funktionsuntüchtig galt) aus. Am 18. Oktober 1582 nahm das Kollegium St. Michael in der Lausannegasse¹⁶ seine Tätigkeit auf. Sein erster Rektor war der aus Schlesien gebürtige Pater Petrus Michael¹⁷ (1549-1596; französisch: Pierre Michel). Der Unterricht begann zunächst in den drei Klassen der Rudimenta, der Grammatik und der Syntax; im September 1584 folgte eine höhere Klasse für den humanistischen Unterricht, 1586 wurde noch die Rhetorikklasse hinzugefügt.

⁹ Peter Falck wird auf diesen Seiten an anderer Stelle genauer vorgestellt; wir präsentieren einen Brief von ihm an den St. Galler Humanisten Joachim Vadian sowie einen Brief des jungen Freiburger Humanisten Peter Girod an Falck selbst.

¹⁰ Vaucher (1997), 11.

¹¹ S. Heinemann (1895), 122 (der es für möglich hält, dass unter Lesen hier Lateinkenntnisse zu verstehen sind).

¹² Schneuwly war seit 1566 Stadtprediger. 1577 errichtete er eine Schulkammer, im gleichen Jahr erliess er im «Katharinenbuch» eine Schulordnung für die von ihm gegründete Trivialschule (Gymnasium). Vgl. Vaucher (1997), 13-15. Der gebürtige Freiburger (1540-1597), der in Freiburg i. Br. studiert hatte, wurde 1578 Propst des Stiftes St. Nikolaus und kurz darauf Generalvikar des Bischofs von Lausanne. Vgl. Heimo (2013). Eine ausführliche Würdigung dieses katholischen Reformers und seines bildungspolitischen Wirkens bietet auch Heinemann (1895), 117-146; Schneuwly kümmerte sich z. B. intensiv um Stipendien, die Freiburgern den Besuch auswärtiger Hochschulen erlaubten; s. ebd., 124-127. Eine neuere Darstellung zu Schneuwly: Vaucher (1997), 11-21. Eine Kurzdarstellung: M.-A. Heimo, «Schneuwly, Peter», *Historisches Lexikon der Schweiz*, Onlineversion vom 11.04.2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/025906/2013-04-11/>.

¹³ Bonhomini, ein Freund des Mailänder Erzbischofs Karl Borromäus, war seit 1579 Nuntius in der Schweiz und setzte sich in dieser Eigenschaft für die katholische Reform ein. Zu ihm s. z. B. U. Fink, «Bonomi, Giovanni Francesco», *Historisches Lexikon der Schweiz*, Onlineversion vom 08.11.2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017886/2002-11-08/>, zu seinen Beziehungen zu und seinen Besuchen in Freiburg s. M. H. Vicaire/S. de Reyff-Glasson/B. Prongué, «Katholische Reform und Freiburgs Aussenpolitik im 16. Jahrhundert», in: R. Ruffieux (Hg.), *Geschichte des Kantons Freiburg*, Freiburg i. Ü., Kommission zur Publikation der Freiburger Kantongeschichte, 1981, 355-356.

¹⁴ Auf ihn wird weiter unten genauer eingegangen.

¹⁵ Zur Geschichte dieser Prämonstratenserabtei siehe K. Utz Tremp, «Humilimont», *Historisches Lexikon der Schweiz*, Onlineversion vom 23.10.2014, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012133/2014-10-23/>.

¹⁶ Zur damaligen Verortung siehe v. Gemmingen (1997), 149-150.

¹⁷ Zu diesem s. (mit einigen Zitaten aus den Quellen) J. Kälin, «Notizen über P. Petrus Michael, den ersten Rector des Jesuitenkollegs zu Freiburg i. Ue», *Freiburger Geschichtsblätter* 8 (1901), 90-92.

Moraltheologie wurde ab 1599 unterrichtet; Logik und Philosophie wurden erst im 17. Jahrhundert eingeführt.¹⁸

Da die Gebäude in der Lausannegasse sich bald als zu klein erwiesen, wurde vom Freiburger Rat zusammen mit dem Jesuitenprovinzial am 29. April 1594 ein Neubau auf dem Belsaihügel beschlossen, der am 5. August 1596 eingeweiht werden konnte; Petrus Canisius hielt dabei seine letzte öffentliche Ansprache.¹⁹

Die Integration der aus dem Ausland stammenden Lehrkräfte in die Stadtgemeinschaft verlief nicht ganz reibungslos, da ihnen auch Misstrauen entgegenschlug; neben grundsätzlicher Xenophobie und der finanziellen Belastung durch die Einrichtung des Kollegiums waren hierfür auch Verdächtigungen ausschlaggebend, sie seien für Spanien oder das Haus Savoyen politisch tätig, bereiteten einen Religionskrieg vor oder seien für die Verbreitung der Pest verantwortlich.²⁰ Auch die finanziellen Verhältnisse waren in den ersten Jahren nicht immer zufriedenstellend.²¹

Auf Betreiben der Jesuiten hin wurde 1585 vom Rat der Stadt ein Buchdrucker berufen, der aus Rottenburg am Neckar gebürtige, zuvor im Elsass und in Freiburg im Breisgau tätige Abraham Gemperlin (1550-1639).²² Damit kehrte der Buchdruck nach langer Unterbrechung wieder nach Freiburg zurück.²³ Da das Unternehmen sich in Freiburg finanziell nicht trug, zog Gemperlin 1593 nach Konstanz um, kehrte aber 1595 nach Freiburg zurück und betrieb das Geschäft nun gemeinsam mit Wilhelm Mäss (gest. 1619), dem er 1597 seine Anteile vollständig überliess.²⁴ Hauptauftraggeber der Druckerei, deren Produkte sich durch eine gute Qualität auszeichnen,²⁵ war das Jesuitenkollegium.

Eine Universität wurde in Freiburg (wie in der katholischen Schweiz überhaupt) nicht eingerichtet. Stipendien der Regierung ermöglichten allerdings auch finanziell weniger Begüterten das Studium im katholischen Ausland (Rom, Wien, Mailand, Paris, Besançon, Freiburg i. Br.).²⁶ Schon 1548 hatte der katholische Gelehrte Glarean auf Anfrage den sieben katholischen Kantonen mitgeteilt, dass gute höhere Schulen seines Erachtens Vorrang vor einer Universitätsgründung hätten.²⁷

¹⁸ Dieser Überblick nach Jaccoud (1914), 23-24.

¹⁹ Vgl. Grossrieder (1994), 51.

²⁰ Vgl. Foerster (2000), 71.

²¹ Dazu s. detailliert Marquis (1969), 163-170.

²² Eine auch unter bibliophilen Gesichtspunkten ansprechende Monographie über Gemperlin und seine Druckerwerkstatt (mit vielen Dokumenten und Abbildungen) ist A. Horodisch, *Die Offizin von Abraham Gemperlin, dem ersten Drucker von Freiburg (Schweiz)*, Freiburg i. Ü., Verlag der Paulusdruckerei, 1945.

²³ Der erste urkundlich belegte Buchdrucker, der gebürtige Berner Jean Ipocras (bzw. Hypocras), war 1544 aufgrund seiner reformatorischen Neigungen und der Verbreitung entsprechender Schriften verbannt worden. In der Folgezeit hatte es Verhandlungen über Einrichtung einer Druckerei gegeben (z. B. 1582 mit Froben), die aber zu keinem Ergebnis geführt hatten. S. dazu und zu der Frage, ob vielleicht auch schon vor Ipocras in Freiburg gedruckt wurde, Heinemann (1895), 138-141.

²⁴ Gemperlin versuchte sich daraufhin als Wollhändler und Wirt, ging aber 1610 in den Konkurs und wurde 1611 als Armer in das Bürgerspital der Stadt aufgenommen; sein genaues Todesjahr ist unklar.

²⁵ Vgl. Foerster (2000), 73; er verzeichnet für Zeit, in der Gemperlin die Druckerei leitete, «49 Bücher, davon fünf Kalender, 26 religiösen und 10 literarischen Inhalts, 18 in Latein, 29 in Deutsch und 3 in Französisch».

²⁶ Vgl. Foerster (2000), 73. Daneben könnte man auch die Jesuitenuniversität Dillingen erwähnen, wo der bedeutende, aus Freiburg stammende Historiker und Dichter Franz Guillimann einige Jahre studierte.

²⁷ In einem Brief Glareans an den Landschreiber Kaspar Bodmer in Oberbaden (abgedruckt in: *Amtliche Sammlung der Eidgenössischen Abschiede*, Band 4, Abteilung 1 d, bearbeitet von K. Deschwanden, Luzern, Meyersche Buchdruckerei (H. Keller), 1882, 979-980); s. auch Marquis (1969), 31.

Das Kollegium in Freiburg war eine der Geburtsstätten des Jesuitentheaters. Hier wirkte von 1584 bis 1586 Jacob Gretser (1562-1625), dessen Stück über den attischen Menschenfeind Timon (nach dem gleichnamigen Text des Lukian) auf dem Liebfrauenplatz zur Aufführung kam; seine späteren Stücke konzentrierten sich auf christliche Stoffe. Neun seiner insgesamt dreiundzwanzig Stücke entstanden in Freiburg.²⁸ Den *Timon* brachte er gleich zu Beginn seiner Tätigkeit in Freiburg (d. h. der Übernahme der Humaniora-Klasse) auf die Bühne. Wir präsentieren dieses Stück an anderer Stelle auf diesen Seiten genauer.

Das Freiburger Jesuitentheater befand sich in seinen Anfängen in einer deutlich wahrnehmbaren Konkurrenz zu dem bereits erfolgreich etablierten Bibeldrama im reformatorischen Bereich (gerade auch im benachbarten Bern).²⁹ Es überrascht daher nicht, dass die Jesuiten sich bemühten, durch eigene Stücke mit entsprechenden alt- oder neutestamentarischen Sujets gleichzuziehen. Auf der anderen Seite gingen sie mit der von ihnen stark gepflegten Gattung der Märtyrerspiele über das Angebot der protestantischen Bühnen hinaus.³⁰

Dieser historische Abriss muss sich auf das 16. Jahrhundert beschränken. Auf die weitere Geschichte des weit über den Kanton Freiburg hinaus bedeutenden Kollegiums, das sich ungeachtet gelegentlicher Krisen bis in die 1960er als Hort klassischer Bildung und überzeugter Katholizität präsentierte, kann hier nur hingewiesen, sie kann hier aber nicht behandelt werden.³¹ Inwiefern zwischen dieser Schule und dem heutigen Kollegium noch von einer Kontinuität gesprochen werden kann, die über die Nutzung der alten Gebäude hinausgeht, soll hier nicht entschieden werden.³²

Charakteristika des jesuitischen Unterrichts

Der Ordensgründer Ignatius von Loyola hatte bereits in den 1555 publizierten Konstitutionen den ordensinternen Studienverlauf in drei Stufen skizziert (1. Grammatik und Rhetorik; 2. Philosophie; 3. Theologie) und festgelegt, dass Kollegien und gelegentlich auch Universitäten

²⁸ Amherdt (2018), 125.

²⁹ Vgl. Ehret (1921), 37.

³⁰ Vgl. zu den jesuitischen Stücken mit Bibelsujets und den Märtyrerdramen Ehret (1921), 47-49.

³¹ Eine kurze Darstellung der Schulgeschichte bis 1960 bietet: Ebnetter (2017); s. auch Grossrieder (1980), 51-67 (bis ca. 1980). Der bekannte deutsche Journalist Peter Scholl-Latour (1924-2014) schrieb über seine Schulzeit (1936-1940) folgende Worte, die pointiert den katholisch-humanistischen Doppelcharakter des damaligen Kollegiums illustrieren (seine Beschreibung des religiösen Lebens am Kolleg in seiner Autobiographie ist übrigens insgesamt positiver, als der Beginn des folgenden Zitats vermuten lässt): «Daß wir nicht ganz der Frömmerei und dem religiösen Wahn verfielen, verdanken wir der Verwurzelung unseres Unterrichts im klassischen Geschichtsbild der Antike. Wir lebten ständig in Bezug auf die Helden von Hellas und Rom. Unsere erste lateinische Lektüre richtete uns unter dem Titel "De viribus illustribus" auf jene römischen Tugenden aus, denen das Imperium seine Grösse verdankte. Später versetzte uns die "Aeneis" des Vergil in die Sagenwelt des trojanischen Untergangs. Im Griechischunterricht begannen wir zwar – der Einfachheit halber – mit der Übersetzung des Markusevangeliums, gingen aber sehr bald zur Lektüre der "Odyssee" über. Unsere Verbundenheit mit dem heidnischen Pantheon der Antike gipfelte in einer von der Schülerschaft mit grossem Aufwand inszenierten Aufführung des "Oedipus Rex" im Kantonaltheater» (*Mein Leben*, München, C. Bertelsmann, 2015, hier 48; das gesamte Kapitel (ebd., 39-56) bietet einen sehr guten Einblick in den Alltag des alten Kollegiums.

³² Schon Grossrieder (1980), 66-67 konstatierte «eine Wandlung [...], die viele überraschte, auch wenn sie sich seit einigen Jahren angebahnt hatte.» (66); «Das Kollegium ist mit einem Wort zur modernen Kantonsschule geworden».

Teil des Ordens zu sein hätten.³³ Diese Bildungseinrichtungen wurden auch für ein über den Ordensnachwuchs hinausgehendes Publikum geöffnet. Der Unterricht sollte gemäss Mt 10,8 («Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben») unentgeltlich erteilt werden; es gab dementsprechend auch keine Gebühren für Prüfungen und Promotionen.³⁴ In der Folge erwarb der Orden eine dominante Führungsrolle im gymnasialen und universitären Lehrbetrieb Europas (mit Ausnahme der juristischen und medizinischen Fakultäten) und wurde zum katholischen Schulorden *par excellence*. Die Ordensmitglieder (mit Ausnahme der Laienbrüder) waren im Rahmen ihrer Ausbildung in der Phase des «Scholastikats» gewöhnlich zwischen ihrem philosophischen und ihrem theologischen Studium für einige Jahre als Gymnasiallehrer tätig. Auch nach Abschluss des vollständigen Ausbildungskurses und Ablegung der vier Ordensgelübde (neben den traditionellen Gelübden der Armut, Keuschheit und Gehorsam zusätzlich auch das des besonderen Gehorsams gegen den Papst) war ein Einsatz im humanistischen Unterricht möglich, konkurrierte aber natürlich mit anderen Tätigkeitsfeldern wie der Seelsorge, der Mission oder dem theologischen und philosophischen Lehramt. Daneben gab es auch dauerhaft im gymnasialen Unterricht tätige *magistri perpetui* (ständige Lehrer), wobei es sich um Ordensmitglieder handelte, die sich für die höheren Studien der Philosophie und Theologie weniger geeignet gezeigt hatten.³⁵ Die hier geschilderten Rahmenbedingungen führten zu einer grossen Fluktuation im Lehrkörper; besonders für begabtere Kräfte war der Schuldienst in der Regel nur eine relativ kurze Durchlaufstation. Zwar war eine Einübung der Scholastiker in ihre pädagogische Tätigkeit durch einen erfahrenen Lehrer in der Studienordnung von 1599 vorgesehen, doch in der Praxis gab es auch Klagen über die erzieherischen Qualitäten der Lehrkräfte.³⁶ Allerdings muss festgehalten werden, dass schon diese Vorstufe einer zielgerichteten Lehrerausbildung über das damals in den protestantischen Gebieten Übliche hinausgeht; dort wurde diese Aufgabe erst im 18. Jahrhundert mit der Einrichtung philologischer Seminare angegangen.³⁷

Charakteristisch für die Jesuitenkollegien war ihr strikt organisierter Internatsbetrieb; es gab daneben aber auch externe Schüler. Auch wenn die berühmte *Ratio Studiorum* mit ihren detaillierten Anweisungen für den Lehrplan der Jesuitenschulen erst 1599 erschien, kann man daraus wohl Rückschlüsse auf den Unterricht im vorhergehenden Zeitraum ziehen. Dabei können die höheren Studien in den theologischen Disziplinen unberücksichtigt bleiben, da sich das Kollegium in Freiburg in dem im Frage stehenden Zeitraum auf die «gymnasialen» Klassen, die *studia inferiora*, beschränkte und auch diese sich erst nach einer Weile vollständig ausbildeten). Vorgesehen sind drei Jahre Grammatik, ein Jahr Humaniora und ein Jahr Rhetorik.³⁸

³³ Die in diesem Absatz gegebene Skizze orientiert sich an Paulsen (1919), 390-394.

³⁴ Dies setzte natürlich voraus, dass die unweigerlich anfallenden Kosten von Stiftern – Fürsten, Städten, aber auch Privatleuten – getragen wurden.

³⁵ Grundsätzlich durften die vier Gelübde nur nach erfolgreichem Abschluss der philosophischen und theologischen Studien abgelegt werden. Ein Dekret der Generalkongregation von 1615/16 legte aber zum Beispiel fest, dass herausragende Predigt- oder Führungsbegabung oder eben auch exzellente Beherrschung der klassischen oder orientalischen Sprachen einen Mangel in dieser Hinsicht ausgleichen konnten. S. Paulsen (1919), 432.

³⁶ S. zu den vorgenannten Defiziten Studhalter (1974), 95-96.

³⁷ S. zu diesem Vergleich Paulsen (1919), 397.

³⁸ Die folgende Skizze nach Amherdt (2018), 119-123, der jeweils die *Ratio* mit dem aus Freiburg Bekannten vergleicht.

1. Im ersten Grammatikjahr (Ratio Nr. 425-433) sollen Kenntnisse der lateinischen Grammatik und Syntax vermittelt werden. Ferner sollen Cicero übersetzt und erste Griechischkenntnisse vermittelt werden.

2. Im zweiten Grammatikjahr (Ratio Nr. 415-424) soll die vollständige Kenntnis der lateinischen Grammatik erreicht werden. Lektüre sind wiederum Cicero und einfachere Gedichte Ovids. Das Griechische wird vertieft und die «Tafel des Kebes»³⁹ gelesen. Im Freiburg las man vor 1599 zusätzlich zu Cicero noch die Dialoge des Humanisten Giovanni Pontano (1429-1509), dafür ist aber im Griechischen keine Lektüre ausgewiesen.⁴⁰

3. Im dritten Grammatikjahr (Ratio Nr. 405-414) sollen die lateinischen Grammatik- und Syntaxkenntnisse zur Meisterschaft gebracht werden; die Kenntnisse in der lateinischen Metrik sollen vertieft werden. Im Griechischen sollen Fundamentalkenntnisse erreicht werden. Lektüre sind im Lateinischen sind Cicero (Briefe und philosophische Schriften), Elegien und Episteln Ovids in zensierten Fassungen, ebenfalls gereinigte Partien aus Catull, Properz, Tibull und Vergils Hirtengedichten sowie das vierte Buch aus dessen *Georgica* und das fünfte und siebente Buch der *Aeneis*. Im Griechischen liest man den heiligen Johannes Chrysostomos, Äsop, Agapets Werk über die Pflichten eines christlichen Fürsten und Vergleichbares.

4. In der Humanioraklasse (Ratio Nr. 395-404) soll Eloquenz vermittelt werden. Man beschäftigt sich mit Rhetorik. Lektüre sind Cicero (Moralphilosophisches und einfachere Reden), die Geschichtsschreiber Caesar, Livius, Sallust und Quintus Curtius, Vergil (Hirtengedichte und das vierte Buch der *Aeneis*), ausgewählte Oden des Horaz sowie verschiedene zensierte (d. h. von «obszönen Stellen gereinigte») Elegien und Epigramme. Im Griechischen liest man Reden des Isokrates bzw. Predigten des Basilus und des Johannes Chrysostomos, Briefe Platons und des Synesios. Auch im Griechischen sollen nun aktiv selbst Texte verfasst werden. In Freiburg vor 1599 wird in diesem Schuljahr besonders lateinischer Stil und aktives Verfassen lateinischer Texte (Prosa und Vers) gepflegt. Als Lektüre werden dort auch noch die Tragödie *Hercules Furens* des Seneca, die Annalen des Tacitus und einige Dialoge Lukians erwähnt.⁴¹

5. In der Rhetorikklasse (Ratio Nr. 375-394) soll eine perfekte Ausdrucksfähigkeit in Prosa und Vers erreicht werden. Man studiert rhetorische Schriften Ciceros und des Aristoteles. Im Griechischen sollen die Kenntnisse der Prosodie und der Dialekte vertieft werden. Stilvorbild im Lateinischen ist Cicero. In Freiburg dauerte die Rhetorikphase damals faktisch zwei Jahre; man studierte Reden Ciceros, Livius und die *Georgica* Vergils und las Demosthenes.⁴²

In allen Klassenstufen bildete sowohl vor als auch nach Erscheinen der *Ratio* das Lateinische den Schwerpunkt des Unterrichts.⁴³

³⁹ Der historische Kebes war ein Philosoph des 5./4. Jh. v. Chr., der unter anderem Schüler des Sokrates war (vgl. z. B. Platon, Kriton 45b-c). Die sogenannte Bildtafel des Kebes (*Tabula Cebeitis*) des Pseudo-Kebes ist ein Text aus dem 1. oder 2. Jh. n. Chr. In dem fiktiven Dialog geht es um ein Votivgemälde in einem Tempel des Kronos, auf dem allegorisch der Verlauf des menschlichen Lebens dargestellt wird. Die neuzeitliche Erstveröffentlichung als Druck erfolgte zu Venedig (Aldus Manutius) im Jahr 1494 als Begleittext zur Grammatik des Konstantinos Laskaris. Eine moderne Ausgabe mit deutscher Übersetzung: R. Hirsch-Luitpold (Hg.), *Die Bildtafel des Kebes. Allegorie des Lebens*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005.

⁴⁰ Amherdt (2018), 120.

⁴¹ Amherdt (2018), 121-122.

⁴² Amherdt (2018), 122.

⁴³ Amherdt (2018), 122.

Laut der Studentafel von 1595 begann der Schultag in Freiburg im Sommer um 5.45 mit einer Messe. Der eigentliche Klassenunterricht begann um 6.30 Uhr und dauerte vormittags bis 9 Uhr; um 12.15 wurde er wiederaufgenommen und dauerte dann bis 15 Uhr. Im Winter verschob sich dieser Tagesablauf um eine Stunde nach hinten.⁴⁴

Man kann ohne weiteres annehmen, dass der Freiburger Unterricht, wie an Jesuitenschulen üblich, auf permanenter Repetition des Erlernten, Lektüre und selbstständiger Textproduktion nach vorgegebenen Themen basierte (wobei der Schwierigkeitsgrade in höheren Klassen natürlich zunahm). Ein Charakteristikum des jesuitischen Unterrichts bildete das «Zertieren» (die *concertatio*), bei der einzelne Schüler (oder auch ganze Klassen oder Klassenhälften) einander als Wettstreiter gegenübergestellt wurden und dabei z. B. der Gegenseite Aufgaben zu stellen und gegebenenfalls ihre falschen Antworten zu verbessern. In höheren Klassenstufen fanden förmliche akademische Disputationen statt. Leistungsstarke Schüler konnten das Ehrenamt eines *Decurio* erlangen und halfen dann dem Lehrer, etwa indem sie Hefte einsammelten; der «Oberdecurio» bzw. «Zensor» einer Klasse achtete auf die Disziplin seiner Mitschüler.⁴⁵

Organisation einer jesuitischen Schule

Auch die folgenden Bemerkungen über die innere Organisation der Jesuitenschulen basieren im Wesentlichen auf der *Ratio Studiorum* von 1599, lassen sich aber auch auf die zuvor herrschenden Verhältnisse übertragen.⁴⁶

In letzter Instanz lag die Verantwortung für die Kollegien und die ihnen angeschlossenen Schulen beim römischen Ordensgeneral, der über die Einrichtung neuer Kollegien und Erweiterungen im Studienangebot der bereits bestehenden entschied (etwa durch Einrichtung eines philosophischen und theologischen Studiums, das an den humanistischen Unterricht anschloss). Er ernannte auch die Rektoren der einzelnen Kollegien. Dabei folgte er allerdings meist den Nachrichten und Gutachten, die er von den Provinzialen (der Vorsteher der einzelnen Ordensprovinzen) erhielt. Diesen oblag die Aufsicht über die Kollegien und die mit ihnen verbundenen Schulen in ihren Provinzen sowie die Ernennung der Studien- und Schulpräfekten sowie die Zuteilung von Lehrkräften. Der vom Ordensgeneral ernannte Rektor war der Obere der einem Kollegium angeschlossenen Ordensmitglieder; er vertrat das Kollegium nach aussen hin (etwa gegenüber den zivilen Behörden) und kümmerte sich um die administrativen Belange der gesamten Einrichtung. Er übte aber in der Regel keine pädagogischen Tätigkeiten aus und griff nicht in den Unterrichtsbetrieb ein. Um die im eigentlichen Sinne schulischen und unterrichtlichen Belange in den Klassen des *Humaniora*-Unterrichts kümmerte sich in leitender Funktion der Schulpräfekt. An Kollegien ohne ein an den humanistischen Unterricht anschliessendes philosophisches und theologisches Studienangebot lag die Schulleitung ganz bei ihm. Ansonsten unterlag er seinerseits der Oberaufsicht eines Studienpräfekten, dessen Hauptaufgabe indes in der Beaufsichtigung und Organisation der philosophisch-theologischen Studien lag.

Der Verlust der einzigen Schweizer Universität in Basel für den Katholizismus durch die Reformation wurde im 16. Jahrhundert und auch lange später nicht ausgeglichen; erst 1889

⁴⁴ S. die tabellarische Übersicht in Marquis (1969), 196-200.

⁴⁵ Eine ausführlichere Skizze zu diesen und anderen Charakteristika der Unterrichtsordnung bietet Paulsen (1919), 424-428.

⁴⁶ Die folgende Skizze verdankt viel Studhalter (1974), 88-94.

erhielt die katholische Schweiz mit der Universität Freiburg eine eigene Universität. Viele katholische Schweizer besuchten daher Hochschulen im katholischen Ausland. Darunter war auch einer der ersten Schüler des Freiburger Kollegiums, Franz Guillimann, den wir an anderer Stelle auf diese Seiten genauer vorstellen.⁴⁷

Texte zum Jesuitenkolleg (zu den Texten 1-4)

Als Zeugnisse für die Gründung des Kollegiums werden in diesem Dossier folgende Texte präsentiert:

1. Ausschnitte aus einem Brief des Petrus Canisius vom 5. Januar 1581 an Paul Hoffaeus, seinen Nachfolger im Amt des Provinzials der oberdeutschen Ordensprovinz, in dem er ihn über die lokalen Verhältnisse informiert.
2. Einen Ausschnitt aus einem Brief des Canisius vom 8. Juni 1581 an den römischen Ordensgeneral Aquaviva, in dem er von den guten pastoralen Erfolgen der Jesuiten in Freiburg berichtet.
3. Einen Ausschnitt aus einem Brief des Canisius vom Anfang des Jahres 1583 an den oben bereits erwähnten päpstlichen Nuntius Giovanni Francesco Bonhomini, in dem unter anderem vom Wachstum der Schule die Rede ist.
4. Einen Ausschnitt aus einem Brief des Canisius an Paul Hoffaeus aus dem Jahr 1596, in dem disziplinarische Probleme am Kolleg zur Sprache kommen.

Petrus Canisius als Freiburger Schriftsteller (zu den Texten 5-6)

Der schon mehrfach erwähnte Petrus Canisius verfasste in seiner Freiburger Zeit nicht nur Briefe an Vorgesetzte, sondern war auch im engeren Sinne als Schriftsteller tätig. Canisius (1521-1597), dessen Biographie hier nur gestreift werden kann, war bereits 59 Jahre alt, als er am Abend des 10. Dezember 1580 gemeinsam mit dem päpstlichen Nuntius Giovanni Francesco Bonhomini (1536-1587)⁴⁸ nach Freiburg kam. Der in Nimwegen in den Niederlanden als Sohn eines dortigen Bürgermeisters geborene Canisius war nach Studien in Köln 1543 in Mainz dem jungen, erst 1540 gegründeten Jesuitenorden beigetreten und hatte neben der Fortsetzung seines Theologiestudiums gegen den zum Protestantismus übergetretenen Kölner Erzbischof Hermann von Wied gearbeitet; 1549 legte er nach einem zweijährigen Italienaufenthalt seine ewige Ordensprofess ab und nach Deutschland zurückgeschickt, wo er sich unter mitunter sehr schwierigen Umständen nachdrücklich für die katholische Reform einsetzte. 1549-1552 war er Professor und Vizekanzler an der Universität Ingolstadt, danach wirkte er vier Jahre in Wien und Prag, 1559-1566 war er Domprediger in Augsburg, 1571-1578 Hofprediger in Innsbruck; daneben war er 1556-1569

⁴⁷ Wir präsentieren eine Ode zum Weihnachtsfest aus seiner Feder.

⁴⁸ Bonhomini, ein Freund des Mailänder Erzbischofs Karl Borromäus, war seit 1579 Nuntius in der Schweiz und setzte sich in dieser Eigenschaft für die katholische Reform ein. Zu ihm s. z. B. U. Fink, «Bonomi, Giovanni Francesco», *Historisches Lexikon der Schweiz*, Onlineversion vom 08.11.2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017886/2002-11-08/>; zu seinen Beziehungen zu und seinen Besuchen in Freiburg s. Vicaire u. a. (1981), 355-356.

Provinzial der deutschen Niederlassungen des Jesuitenordens. Seine Bedeutung für die katholische Erneuerung besonders im süddeutschen Raum kann nicht überschätzt werden.⁴⁹

Obwohl er im Rahmen seiner Tätigkeit für die katholische Reform im Laufe der Jahre mehr als hundert europäische Städte besucht hatte, war die Schweiz Neuland für ihn. Canisius beteiligte sich an Unterricht und Leitung des von ihm begründeten Kollegiums. Einrichtung nicht mehr lange, sondern widmete sich stattdessen der Seelsorge und seiner schriftstellerischen Arbeit. Letztere zielte darauf ab, im schwierigen Umfeld der zu grossen Teilen reformierten Schweiz die katholische Sache zu stärken und für sie zu werben.

Canisius überarbeitete in seiner Freiburger Zeit zum einen Werke, deren Erstpublikation schon früher erfolgt war. So kam 1583 (in Ingolstadt, Lyon und Paris) eine verbesserte und zu einem Band zusammengefasste Edition seiner Schriften gegen die protestantischen *Magdeburger Centurien* (die erste Kirchengeschichte aus protestantischer Sicht) heraus. Auch erschienen in dieser Zeit an verschiedenen Druckorten über vierzig von Canisius permanent überarbeitete Neuausgaben seiner *Summa doctrinae*, seines «Grossen Katechismus», der 1555 zum ersten Mal erschienen war und dem 1556 ein «Kleinsten Katechismus» (*Catechismus minimus*) für das einfache Volk und die Kinder und 1558 ein «Kleiner Katechismus» (*Parvus catechismus Catholicorum*) für den Gebrauch in den Lateinschulen gefolgt waren.⁵⁰

Als Neuschöpfungen lieferte Canisius in seiner Freiburger Zeit Gebetbücher, unter denen das dem Prinzen Philipp von Bayern gewidmete *Manuale Catholicorum* von 1587 besondere Erwähnung verdient. Als Hommage an das von ihm geschätzte Gastland schrieb der Jesuit auf Deutsch mehrere volkstümliche Lebensbeschreibungen helvetischer Glaubensboten und Heiliger (z. B. Beat und Fridolin).

Die hier präsentierten Textbeispiele (Text 5 und 6) stammen allerdings aus den 1591 bei Gemperlin erschienenen *Notae in evangelicas lectiones*: Anmerkungen bzw. Meditationen zu den Evangelientexten der einzelnen Sonn- und hohen Feiertage, die besonders den Klerikern Anregungen und Stoff für ihre Predigten liefern sollten. Als Predigtlehrer besass Canisius eine unbestreitbare Expertise: alleine aus seiner Freiburger Zeit sind mehr als 300 Predigten im Manuskript erhalten.⁵¹ Eine systematische Exegese ist dabei in den *Notae* nicht angestrebt, wie Canisius selbst in der von uns präsentierten Passage aus seinem Widmungsbrief an Peter Schneuwly (Text 5), die führende Gestalt des Freiburger Kirchenlebens, und andere Kleriker sagt. Ihm geht es vielmehr darum, einige Hauptpunkte hervorzuheben und eine primär emotionale, nicht intellektuelle Wirkung zu erzielen. Dabei

⁴⁹ Die katholische Kirche würdigte mit Selig- (1864) und Heiligsprechung (1925). Für umfassendere Überblicke s. z. B. H. Jedin, «Canisius, Petrus», *Neue Deutsche Biographie* 3 (1957), 122-123, Onlineversion, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118518836.html#ndbcontent>; L. Ennen, «Canisius, Petrus» *Allgemeine Deutsche Biographie* 3 (1876), 749-756, Onlineversion, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118518836.html#adbcontent>; J. Stierli, «Canisius, Petrus», *Historisches Lexikon der Schweiz*, Onlineversion vom 15.02.2005, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009012/2005-02-15/>.

⁵⁰ Letzterer dominierte den Religionsunterricht im katholischen Deutschland bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

⁵¹ Aufgrund seiner zunehmenden Kränklichkeit verteilen sie sich ungleichmässig auf seine Freiburger Zeit. Canisius notierte die wesentlichen Inhalte seiner Predigten jeweils «in einem Gemisch von Latein und Deutsch». Vgl. Brodrick (1950), Bd. 2, 525. Ausser in Freiburg selbst war er in den angrenzenden deutschsprachigen Bezirken pastoral tätig und ging gerne zu der Marienkapelle in Bürglen; vgl. ebd. 530-531. Das Französische war ihm offensichtlich völlig unbekannt; vgl. ebd. 521, zu Canisius' Irritation, als er bei der Übergabe der Güter des Klosters Humilimont (Marsens) eine französische Urkunde vorgelegt bekam.

griff er auch Punkte auf, die in den Konfessionsstreitigkeiten der Zeit eine grosse Rolle spielten: wenig überraschend ist dies auch in der hier ausgewählten Passage aus den Betrachtungen über das Fronleichnamfest (Text 6) der Fall, da die Eucharistielehre ja ein wesentlicher Streitpunkt zwischen Katholiken und Protestanten war; alle Reformatoren lehnten dementsprechend gerade dieses Fest energisch ab. Im Widmungsbrief (Text 5) verdienen besonders auch jene Abschnitte Aufmerksamkeit, in denen Canisius die Unterstützung der katholischen Reform durch die Freiburger Obrigkeit lobend hervorhebt und die Inselposition thematisiert, die das von reformiertem Territorium umschlossene katholische Freiburg einnahm.

Was den literarischen Stil des Canisius in diesen Texten angeht, so bestätigen diese Ausschnitte das Urteil eines frühen Canisius-Biographen bestätigt:

Et quamvis Canisius pigmenta Rhetorum et lenocinia verborum neglexerit, usus tamen est non incommodo barbarove genere dicendi (quale id aetatis passim per Theologos grassabatur), sed commodo et rebus, quas tractabat, accomodato, ut in ipso neglectu curiosae elegantiae honestus quidam orationis habitus cultusque appareret.⁵²

Obwohl Canisius sich nicht um die Schminke der Rhetorik und um die Lockmittel schöner Worte kümmerte, hat er sich nicht einer unpassenden und unkultivierten Sprache bedient, wie sie damals unter den Theologen noch grassierte, sondern einer treffenden, den verhandelten Gegenständen angemessenen Sprache, so daß gerade im Verzicht auf vorlaute Eleganz eine gewisse Würde und Ausstattung dieser Sprache hervortrat. (Übersetzung Rädle)⁵³

Dem Sonntags- und Feiertagsbuch folgte 1593 – ebenfalls bei Gemperlin – ein weiterer Band *mit Notae in evangelicas lectiones*, nämlich mit Anmerkungen bzw. Meditationen zu den Evangelien der Heiligenfeste; ihn widmete Canisius dem Rat der Stadt Freiburg. War im ersten Band von 1591 eine Weisung Peter Schneuwlys an den ihm untergegebenen Klerus abgedruckt gewesen, dem er den Kauf und das Studium des Buches befahl (auch sie ist wird von uns präsentiert), so findet sich im Band von 1593 sogar eine entsprechende Weisung des zuständigen Lausanner Bischofs.

Canisius verstarb am 21.12.1597 in Freiburg und wurde zunächst in der dortigen Stadtkirche St. Nikolaus (der heutigen Kathedrale) beigesetzt und nach der Fertigstellung der Kollegiumskirche St. Michael 1625 dorthin umgebettet. Im Jahr 2021 wurde ein Teil der Reliquien aus der mittlerweile meist verschlossenen Kollegiumskirche⁵⁴ wieder in die Kathedrale verbracht.

Wenngleich Canisius eine humanistische Ausbildung empfangen hatte,⁵⁵ kann man ihm strikten Sinn nicht als humanistischen Schriftsteller bezeichnen. Nicht zuletzt ihm ist es aber zu verdanken, dass auf dem Freiburger Belsaihügel fast vierhundert Jahre lang eine

⁵² M. Rader, *De Vita Petri Canisii de Societate Jesu sociorum e Germania primi, reliquiosissimi et doctissimi viri, bono rei Catholicae nati, libri tres*, München, J. Hertzroy/A. Berg, 1614, 263; auch zitiert bei Rädle (2000), 167-168.

⁵³ Rädle (2000), 167.

⁵⁴ Die im Grunde seit den 1970ern funktionslos gewordene Kirche wird nur gelegentlich für Konzerte und noch seltener für Gottesdienste geöffnet.

⁵⁵ S. dazu Brodrick (1950), Bd. 1, 8 (Canisius habe noch in Nimwegen gelernt, lateinische Hexamter zu dichten); 32-34 (über die Kölner Studienzeit und Canisius Kenntnis der lateinischen Klassiker; s. auch ebd., 34: „[...] in seinen Büchern finden wir die gemessene Würde und gefällige Anmut, die bezeugen, daß er bei den alten Meistern in die Lehre gegangen ist. Es muß aber gesagt werden, daß der Humanismus den hl. Petrus Canisius nur leicht berührte, wie jeder, der ihn liest bald inne wird. Eine Stelle aus der Vulgata galt ihm mehr als die glänzendste Beredsamkeit der alten Dichter oder Philosophen.»)

humanistische Bildungseinrichtung von grosser Wirkung und Strahlkraft bestand.⁵⁶ In diesem Sinne verdient auch einen Platz in diesem Dossier über den Humanismus in Freiburg.

Bibliographie

Amherdt, D., «La place de l'antiquité dans la Ratio Studiorum des Jesuites. L'exemple du collège Saint-Michel», in: S. Ducaté (Hg.), *Avenue de Rome. Fribourg en quête de racines antiques*, Freiburg i. Ü., Société d'histoire du canton de Fribourg, 2018, 115-125.

Bedouelle, G. u. a., «IX. Kapitel. Humanismus und Reformation», in: *Geschichte des Kantons Freiburg*, Bd. 1, Freiburg i. Ü., Kommission zur Publikation der Freiburger Kantongeschichte, 1981, 301-342.

Bischof, F. X., «Jesuiten», *Historisches Lexikon der Schweiz*, Onlineversion vom 13.01.2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011718/2011-01-13/>.

Brodrick, J., *Petrus Canisius 1521-1596*, 2 Bde., Wien, Herder, 1950 (zur Freiburger Zeit s. darin besonders Bd. 2, 505-582 Kapitel 18: «Wanderers Rast»).

Büchi, A. (Hg.), «Urkunden zur Geschichte des Collegiums in Freiburg», *Freiburger Geschichtsblätter* 4 (1897), 64-83.

Duhr, B., *Zur Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* [insgesamt vier Bände], hier: Bd. 1: Das XVI. Jh.; Bd. 2 (zwei Teile), Freiburg i. Br. u. a., Herder, 1906 (Bd. 1) und 1913 (Bd. 2).

Ebnetter, R. «Von 1580 bis 1960: Abriss der Geschichte», in: *Das Kollegium St. Michael heute*, Freiburg i. Ü., Éditions la Sarine, 2017, 43-55.

Ehret, J., *Das Jesuitentheater zu Freiburg in der Schweiz. Erster Teil. Die äussere Geschichte der Herbstspiele von 1580 bis 1700 mit einer Übersicht über das Schweizerische Jesuitentheater*, Freiburg i. Br., Herder, 1921.

Fleischlin, B., «Die Schuldramen am Gymnasium und Lyzeum von Luzern von 1581 bis 1767», *Katholische Schweizerblätter für Wissenschaft, Kunst und Leben* 1 (1885), 179-187.

Foerster, H., «Wissen und Glauben: Petrus Canisius und die Jesuiten in Freiburg: naturgemäss eine Skizze», in: C. Fedrigo/C. Buchiller/H.Foerster (Hgg.), *Fribourg sur les chemins de l'Europe = Freiburg auf den Wegen Europas*, Freiburg i. Ü., Archives de l'État de Fribourg/Bibliothèque cantonale et universitaire de Fribourg/Service archéologique cantonal de Fribourg, 2000, 67-75.

Fritzsche, O. F., *Glarean. Sein Leben und seine Schriften*, Frauenfeld, Huber, 1890.

Gemmingen, H. v., «Die Jesuiten und ihre Schulbühnen: Theaterspielorte und Theaterbauten in der Stadt Freiburg. Teil II», *Freiburger Geschichtsblätter* 74 (1997), 145-172.

Gemmingen, H. v., «Jakob Gretsers Spiel von Sankt Nicolai Leben. Freiburgs Schutzpatron zwischen Kult und Komödie», *Freiburger Geschichtsblätter* 83 (2006), 7-38.

⁵⁶ Freiburg im Üechtland ist Canisius in dieser Hinsicht ebenso zu Dank verpflichtet wie «Köln, Wien, Prag, Ingolstadt, Straßburg, Trier, Freiburg i. Br., Zabern, Dillingen, München, Würzburg, Innsbruck, Hall in Tirol, Speyer, Landshut, Landsberg, Molsheim im Elsaß» – alles Orte, die ihm Schulgründungen zu verdanken hatten; diese Liste nach Brodrick (1950), Bd. 1, 350.

- Grossrieder, H., *Das Kollegium St. Michael*, Freiburg i. Ü., Paulusverlag, 1980.
- Grossrieder, H., «Das Kollegium St. Michael», in: Ders. (Hg. von A. Bertschy), *Freiburg – Stadt und Land im Querschnitt*, Freiburg i. Ü., Paulusverlag, 1994, 47-64.
- Grossrieder, H., «Das literarische Freiburg», in: Ders. (Hg. von A. Bertschy), *Freiburg – Stadt und Land im Querschnitt*, Freiburg i. Ü., Paulusverlag, 1994, 139-151 [hier: 145-148].
- Haub, R., «Petrus Canisius und die Bedeutung seiner literarischen Tätigkeit für die Schweiz», *Freiburger Geschichtsblätter* 74 (1997), 23-70.
- Heimo, M.-A., «Peter Schneuwly», *Historisches Lexikon der Schweiz*, Onlineversion vom 11.04.2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/025906/2013-04-11/>.
- Heinemann, F., «Geschichte des Schul- und Bildungswesens im alten Freiburg bis zum 17. Jahrhundert», *Freiburger Geschichtsblätter* 2 (1895), 1-146.
- Huwiller, S., «Das Professorenverzeichnis des Jesuitenkollegs in Luzern (1573-1773)», *Der Geschichtsfreund* 90 (1935), 131-264.
- Jaccoud, J. B., *Notice sur le Collège St-Michel de Fribourg*, Freiburg i. Ü., Imprimerie Saint-Paul, 1914.
- Jedin, H., «Canisius, Petrus», *Neue Deutsche Biographie* 3 (1957), 122-123, Online-Version, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118518836.html#ndbcontent>.
- Kottmann, A., «Das Jesuitentheater in Luzern», in: G. Boesch/A. Kottmann (Hgg.), *400 Jahre Höhere Lehranstalt Luzern 1574-1974*, Luzern, Verlag Kantonsschule Luzern, 1974, 153-169.
- Marquis, A.-J., *Le Collège Saint-Michel de Fribourg (Suisse). Sa fondation et ses débuts 1579-1597*, Freiburg i. Ü., Imprimerie Saint-Paul, 1969.
- Paulsen, F., *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart: mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht*, Bd. 1, Leipzig, Veit, ³1919, hier: 387-443.
- Rädle, F., «Petrus Canisius als lateinischer Autor in seinem Verhältnis zum Humanismus», in: R. Berndt (Hg.), *Petrus Canisius S. J. (1521-1597). Humanist und Europäer*, Berlin, Akademie-Verlag, 2011, 155-168.
- Seifert, A., «Das höhere Bildungswesen im katholischen Deutschland», in: N. Hammerstein (Hg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band I. 1. 15 bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe*, München, C. H. Beck, 312-332.
- Studhalter, J., *Die Jesuiten in Luzern 1574-1652. Ein Beitrag zur Geschichte der tridentinischen Reform*, Stans, Matt, 1973.
- Studhalter, J., «Die Jesuitenschule», in: G. Boesch/A. Kottmann (Hgg.), *400 Jahre Höhere Lehranstalt Luzern 1574-1974*, Luzern, Verlag Kantonsschule Luzern, 1974, 23-137.
- Troxler, I. P. V., *Luzern's Gymnasium und Lyceum. Ein Beitrag zur Geschichte und Philosophie öffentlicher Erziehung und ihrer Anstalten*, Glarus, Freuler, 1823.
- Vaucher, J., «Peter Schneuwly (1540-1597), Wegbereiter der Jesuiten», *Freiburger Geschichtsblätter* 74 (1997), 11-21.

Vicaire, M.-H., «X. Kapitel. Katholische Reform und Freiburgs Aussenpolitik im 16. Jahrhundert», in: *Geschichte des Kantons Freiburg*, Bd. 1, Freiburg i. Ü., Kommission zur Publikation der Freiburger Kantonsgeschichte, 1981, 343-375.